

Predigt zu Lukas 9, 57 – 62

Liebe Gemeinde

Der heutige Predigt-Text ist ein sperriger Text, ein harter Text, ein herausfordernder Text. Eigentlich wollte ich ihn meiden – doch Christoph hat mich letzten Sonntag angestachelt, eben auch diesen schwierigen Text zu bearbeiten.

Die Worte, die Jesus hier wählt, sind so gar nicht die, die wir von ihm erwarten. Er, der allen mit Offenheit und Verständnis begegnete – er tritt hier sehr radikal und fordernd auf. Heisst Jüngerschaft nun also, dass ich mich nirgends zu Hause fühlen darf, dass ich mich von allen Mitmenschen lösen muss, nicht einmal in den schwierigsten Momenten des Lebens, wenn es um Tod und Abschied geht, im Kreise meiner Nächsten zu sein? Dass ich meine Verantwortung gegenüber mir anvertrauten Menschen einfach in den Wind schlagen soll? Ist das wirklich Jesu Vorstellung von echter Jüngerschaft? Solch radikale Texte würde ich am liebsten umgehen. Doch manchmal tut es auch gut, sich mit gerade so unbequemen Texten auseinander zu setzen.

Für mich war hilfreich, den Text zuerst einmal von den Umständen, vom Grossen her zu betrachten und dann auf die Einzelnen Aussagen zu zugehen. Um die Worte Jesus zu verstehen ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass Jesus mit seinen Jüngern unterwegs war.

Jesus befindet sich mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem. Dies wird sein letzter Weg sein. Drei Jahre Wanderzeit neigen sich dem Ende zu. Lehrend und heilend, vergebend und aufrichtend zog Jesus durch die Dörfer und Städte. Mal erlebten er und seine Mitwanderer einen herzlichen Empfang, dann wurden sie wieder weggewiesen. Manchmal wurden sie von Kranken und Bedürftigen richtiggehend überrannt, an andern Orten wieder wurden sie in Streitgespräche verwickelt. Gerade auch in den Versen vor unserm Predigttext steht geschrieben, wie Boten, die Jesus vorausschickte um eine Unterkunft zu suchen, in einem samaritanischen Dorf abgelehnt wurden.

Wandern, unterwegs sein, fremdes Terrain betreten. Das bedeutet Unsicherheit, Gefahr, der Natur ausgeliefert sein – aber auch neue Entdeckungen, Vielfalt, Horizonterweiterung.

Ich sehe natürlich wieder unsre Wanderung ins Tessin vor meinem inneren Auge. Im letzten Herbst wanderten wir als Familie in acht Tagen von Thun nach Gordevio im Tessin. Aufbrechen, den Weg wohl auf der Karte kennen – was er aber bringt erst im erwandern erleben. Abschied nehmen von der Unterkunft, die wir hatten – voller Erwartung sein, was uns am neuen ort erwarten würde. Diese Art von wandern ist eine ganz andere, als wenn man immer wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrt.

Das Unterwegssein lehrt zweierlei. Grundsätzlich gibt es einen Startpunkt und ein Ziel. Ich breche auf mit einem Ziel vor Augen. Ein Ziel, das ich mir durchaus vorstellen kann, der Weg dorthin aber birgt viel Neues, auch Unsicheres, Überraschendes.

Ebenso ist auch unser Glaubensleben ein Weg, ein unterwegs sein. Der Start mag bei jedem unterschiedlich sein – das Ziel ist dasselbe: ein Ankommen in Gottes Herrlichkeit. Dazwischen aber birgt auch dieser Weg Überraschungen, Hindernisse, Gefahren, Schmerz – manchmal auch Leiden.

In dieses Unterwegssein auf Jerusalem zu schildert nun Lukas drei Begegnungen mit Menschen, die in Jesu Nachfolge treten wollen oder sollen. Bei allen dreien kommt das Wort folgen vor. Der erste will Jesus folgen, der zweite soll Jesus nachfolgen und auch der dritte wieder will ihm nachfolgen. Einem andern nachfolgen kann eine unterwürfige Haltung bezeichnen, die blinden Gehorsam fordert; eine kindliche Abhängigkeit oder ein unreflektiertes Nachahmen. Das Verb folgen kann aber auch den Wunsch beinhalten, einen Meister zu begleiten, von ihm zu lernen, sich bei ihm zu bilden, mit ihm zusammen zu arbeiten. Der Wunsch, sich in die Schule eines andern zu begeben ist nicht einfach schlecht.

So kommt der erste Jünger mit der Zusage zu Jesus und sagt: Ich will dir folgen, wohin du auch gehst. Berührt von dem, was Jesus lehrte, vielleicht auch beeindruckt von dem, was Jesus tat, wie er heilte, wie er sich den Menschen zuwandte, mit welcher Stärke er den Pharisäern Paroli bot – all das mochte diesen Mann zur Überzeugung gebracht haben: ich will diesem Jesus nachfolgen. Ich will von ihm lernen, ich will sein Jünger sein.

Doch Jesus Antwort führt ihm mit bildlicher Deutlichkeit vor Augen: Schau, mein Leben gleicht dem Leben eines Reisenden, eines Obdachlosen. Selbst die geringen Tiere haben Höhlen und Nester – doch der Menschensohn hat keinen Ort, an dem er sich ausruhen kann.

Wie stark ist doch unser Bedürfnis, nach den eigenen vier Wänden. Nach Rückzug, einmal die Türe abschliessen können, sich geborgen fühlen. Die Sicherheit einer Wohnung. Wie gut tat es als Kind oder auch als Jugendliche, sich in die Geborgenheit des Zuhauses zurückziehen zu können. Nach einer anstrengenden Schulwoche, nach einem herausfordernden Lager. Wenn die Mutter wieder da war, die zuhörte, kochte, umsorgte. Auch als Erwachsene kennen wir das. Wir haben unsre Gewohnheiten, wie wir entspannen. Mit Musik, einem feinen Tee, einem Gespräch oder Spiel mit dem Partner oder der Freundin, eine spannendes Buch – ein gemütliches Zuhause vermittelt Sicherheit, ersetzt die kindlichen Bedürfnisse nach der Liebe einer Mutter.

In seiner Radikalität fordert Jesus von diesem bereitwilligen Mann: wenn du mir nachfolgen willst, dann müssen diese Bedürfnisse einer Bereitschaft Platz machen, auch dann noch auf dem Weg zu bleiben, wenn die äusseren Umstände hart, abweisend und kräftezehrend sind. Das heisst, du mußt bereit sein, die Geborgenheit der Kindheit zu verlassen um als erwachsener Mensch dem rauen Alltag der Welt zu begengen.

Ein bisschen etwas von diesem „Heimatlos-Sein“ verspürten wir als Familie in den letzten Monaten. Wann immer die Frage nach einer Versetzung berührt wird, dann kommen ganz unterschiedliche Empfindungen in mir auf. Was heisst es, die Kinder aus ihren Schulklassen, aus ihrem sozialen Umfeld, aus Jungschar, Sonntagsschule, Jugendgruppe zu reißen? Was heisst es für uns als Eltern, sich wieder neu zu orientieren? Was heisst es für Beziehungen, die

hier gewachsen sind? Die Bereitschaft, alles radikal loszulassen – das liest sich schneller, als es auch ausgeführt ist.

Vergleicht man die Gemeinde mit dem sicheren Rückzug, dann ist es auch für alle Gemeindeglieder immer wieder eine Unsicherheit, wie das Leben hier weitergeht. Da kommen die unterschiedlichsten Pfarrpersonen, mit ihren eigenen Vorstellungen, mit ihrer Geschichte – und vieles muss wieder neu definiert werden. Inhalte müssen neu gefüllt, eine andere Art von Weg ausprobiert werden.

Jesus spielt nicht mit verdeckten Karten. Er macht dem Mann keine falschen Versprechen. Vielmehr führt er ihm deutlich vor Augen: ein bisschen begeistert sein, das reicht für die Nachfolge nicht aus. Einmal ein Stück mitgehen, das ist sicher lehrreich und spannend – doch wahre Nachfolge zeigt sich, wenn Unsicherheiten kommen, wenn materielle Sicherheiten fehlen. Dieser Mann muss noch den Schock erleben, wenn alles ins Wanken kommt, wenn die totale Unsicherheit herrscht, wenn es keinen einfachen Rückzug gibt.

Doch Jesus war nicht einfach ohne Sicherheit unterwegs. Er kannte zwar keine materielle oder menschliche Sicherheit, doch er war geborgen in der Liebe Gottes. Er stand unter Gottes Autorität, er handelte in seiner Vollmacht. Und so will Jesus auch nicht das Bedürfnis nach den kindlichen Sicherheiten ablehnen oder verneinen. Vielmehr will er einen Tausch anbieten. Ersetze die materiellen Sicherheiten durch den Schutz bei Christus. Ziehe dich nicht einfach in dein Schneckenhaus zurück, ohne das du plötzlich nicht mehr leben kannst. Suche diesen Raum in deinem Herzen. Dann, wenn du in der Stille, im Gebet, in der Andacht Gott begegnest. Dieser Raum in deinem Herzen ist nicht an äussere Räume gebunden. Diesen Raum kann dir keiner strittig machen.

Die zweite Begegnung hat einen etwas anderen Charakter. Hier beruft Jesus einen Mann in seine Nachfolge. Doch dieser spricht die Bitte aus, vorher noch seinen Vater zu beerdigen. Und diese Bitte lehnt Jesus mit einer eigenartigen Entgegnung ab.

Auch hier schockt Jesus, wie er mit seiner kantigen und in orientalisch übertriebener Art der Bitte des Mannes begegnet.

Dass Jesus Menschen in seinen Dienst ruft, das kennen wir aus dem Alten Testament, vor allem aber auch im Neuen Testament bei der Berufung der Jünger. Meist hiess es dort nur knapp: komm, und folge mir nach.

Auch hier ruft Jesus in den Dienst. Nachfolge hier heisst also Aufbruch. Aufbrechen mit Jesus, sich seinem Weg anschliessen. Und dieser Weg bedeutet: Das Evangelium verkünden; die Heilsbotschaft weiter tragen. Immer wieder sieht Jesus die grosse Not der Menschen, den Hunger nach Liebe und Angenommensein, nach Ziel und Halt. Schon in den nächsten Versen lesen wir, wie Jesus 72 Menschen in alle Städte und Dörfer aussandte mit den Worten: Die Ernte ist gross, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.

Ja, es gibt eine Dringlichkeit, die alle andern Verpflichtungen in den Schatten stellt.

Wenn der angesprochene Mann Jesus bittet, dass er seinen Vater noch begraben wolle, dann heisst das nicht, dass sein Vater tot war und dass er die Begräbnisrituale noch abhalten wollte. Denn dies zu tun, war eine heilige Pflicht, im Gesetz verankert. In der damaligen Zeit gab es aber auch den beharrlichen Wunsch der Eltern, dass ihre Kinder bei ihnen ausharren, bis sie den letzten Atemzug getan hätten. Vermutlich war dieser Vater alt, vielleicht krank, vielleicht auch alleine. Der Jünger hätte eventuell noch Wochen, Monate oder Jahre warten müssen, bis er sich frei und bereit gefühlt hätte, mit Jesus zu gehen. Doch Jesus geht mit seiner Radikalität über die Beachtung von Gesetz und Tradition hinaus. In seinen Augen war er notwendig für diesen Mann, ja Pflicht, den Vater zu verlassen um zu leben. Zurückbleiben, sich anbinden lassen, blockieren lassen - das bedeutet dem Tod mehr Platz einräumen.

Wie oft scheinen uns Situationen, Traditionen, Loyalität oder gutes Benehmen den Weg klar vorzuschreiben, wie wir uns verhalten sollten. Wer diese - manchmal auch ungeschriebenen Gesetze bricht - wird von der Familie, dem Umfeld vielleicht einfach nicht verstanden.

Ich erinnere mich noch gut, als wir in einem der ersten Jahre in der Zürcher Obdachlosenarbeit „Netz4“ ein Weihnachtsfest planten. Die Frage stand im Raum: wann soll denn nun mit diesen Menschen am Rande der Gesellschaft Weihnachten gefeiert werden? Bald war klar: es muss der 24. Dezember sein. Doch da waren schon die verschiedenen Familienfeiern geplant. Ist es respektvoll, der eigenen Familie gegenüber, wenn wir an Weihnachten nicht gemeinsam feiern? Stefan und ich informierten unsere Familien, dass wir am 24. Dezember nicht zu der Familienfeier kommen würden. Es tat uns gut zu spüren, dass dieser Entschluss respektiert und auch unterstützt wurde. Andere aus dem Team nahmen gleich die ganze Familie mit und feierten so mit all den Obdachlosen und Mitarbeitern die eigene Weihnachtsfeier. Es waren berührende Momente - für alle anwesenden. Es wurde gespielt und gelacht, gesungen und gemeinsam geweint. Gottes Nähe war greifbar.

Beim Dritten Anwärter für die Jüngerschaft liegt das Hindernis an einer ähnlichen Stelle. Hier sind es nicht die Eltern, die den künftigen Jünger zurückhalten - es sind Verpflichtungen andern gegenüber. Es sind Verpflichtungen gegenüber der Ehefrau, den Kindern, vielleicht auch Angestellten.

Primär betrachtet ist es doch einfach legitim, sich anständig zu verabschieden. Auch Elischa forderte von Elia das Recht, sich zuerst von seiner Familie zu verabschieden. Und dies wurde Elischa ja auch gewährt.

Nein, ich glaube nicht, dass Jesus hier die Frage beantwortet, wie wir mit unsern Eltern, unseren Familien, Freunden, Verwandten und Mitarbeitern und Vorgesetzten umgehen sollen - hier geht es Jesus um die Konzentration auf die aufgetragene Arbeit. Und dazu braucht Jesus das Bild vom Pflug. Wer sich nicht auf die Arbeit vor sich konzentriert, der pflügt eine schlechte Furche. Wer nach links oder rechts schaut, wer wissen will, was auch am Rande des Feldes noch so alles passiert oder wer gar zurückschaut - der kann unmöglich eine grade Furche pflügen. Es braucht die Konzentration auf das Ziel, es braucht die Kraft und die Ausdauer, die begonnene Arbeit zu ende zu führen. Und dieses

Sinnbild überträgt Jesus auf die Jüngerschaft. Wer sich in den Dienst stellen lassen will, der muss auch die Bereitschaft haben, loszulassen. Auch wenn es hart ist, auch wenn Verzicht gefordert wird.

Im AT lesen wir vom Volk Gottes, das schon bald nach dem Auszug aus Ägypten sich nach den Fleischtöpfen zurücksehnte. Plötzlich waren die Anstrengungen der Wanderung viel schwerer zu ertragen, als die Demütigungen durch die Unterdrücker.

Wir kennen solches ja auch aus unserm Alltag. Eine Ausbildung, eine neue Arbeitsstelle, eine neue Freundschaft, das Gründen einer Familie - all das fordert eine Neuanpassung, eine Konzentration auf die neuen Umstände. Eine neue Aufgabe beginnen, Kinder erziehen, sich auf einen Menschen einlassen - das ist zuerst einmal bereichernd. Doch überall kommen auch Schwierigkeiten. Freundschaften müssen durch Belastungsproben, auch eine neue Aufgabe entpuppt sich plötzlich auch nicht nur spannend, der Schlafmangel, der oft mit Kleinkindern einhergeht zeigt Spuren. Wer bei solchen Schwierigkeiten gleich zurückschaut, sich nur noch die positiven Aspekte der vorherigen Zeit vor Augen hat - der wird zum Spielball seiner Bedürfnisse und Wünsche. Der ist nur dann glücklich und zufrieden, wenn alles stimmt - doch solche Zustände dauern nie unendlich. Und wie oft wird sich da aus der Verantwortung geschlichen. Verbindungen werden aufgelöst, Freundschaften abgebrochen, Arbeitsverträge gekündigt. Doch wer immer nur nach dem Glücksmoment sucht, der geht am Leben vorbei.

Und so formuliert es auch Jesus. Wer sich auf seinen Weg einlassen will, wer sich in seinen Dienst stellen will, der muss sich auch lösen von Bindungen, von Annehmlichkeiten und von dem Wunsch, sich immer alle Optionen offen zu halten. Wie oft sind wir in Versuchung, von überall her ein wenig in unser Leben zu integrieren. Ein wenig gute Literatur, etwas Sport, dazu einen Schuss Meditation, etwas Nächstenliebe, wie Jesus sie lehrte und ab und zu biblische Lektüre. Aber bitte, nur diese Texte, die mich bestärken.

Jesus ruft uns auf: wer sich nicht auf das Ziel konzentriert und bis zum Schluss die Hand am Pflug lässt, der läuft Gefahr, sich zu verlieren. Der läuft Gefahr, krumme Furchen zu ziehen.

So spricht bei diesem dritten Jünger Jesu das geteilte Herz an, das Jesus folgen will und zugleich den Kontakt mit denen bewahren will, die ihm teuer sind. Er konfrontiert den Jünger damit, dass dieser innerlich dauernd am abwägen ist, was mehr Gewicht hat: das, was er loslassen müsste, oder das, was er gewinnen könnte.

Und vielleicht fragen wir uns das ja auch?

Was Jesus hier fordert ist doch erschreckend. Haben wir nicht das Bedürfnis nach Ruhe, nach Sicherheit? Ist es nicht unser Recht, bei unsern Toten zu wachen? Haben wir denn nicht auch eine Verantwortung unsern Nächsten gegenüber? Liegen denn diese drei Jünger mit ihren Anliegen so falsch? Die Reaktionen von Jesus geben wohl weniger Antwort auf diese Fragen. Vielmehr versuchen sie uns Wegweisung zu geben, wie wir in eine lebendige Beziehung zu Gott kommen können.

Alle drei Anwärter haben so gesehen gute Voraussetzungen. Sie sind motiviert und haben den tiefen Wunsch, im Gefolge von Jesus zu leben. Jesus deckt ihnen dann aber sehr radikal auf, dass das zwar schon allerhand ist, aber für den Dienst als Jünger noch nicht genügt. Der Wunsch muss noch in Wille verwandelt werden auch dann, wenn die Realität ernüchternd ist.

Und an dieser Stelle beginnen dann die Bilder zu sprechen. Und auch wenn sie beim ersten Lesen sehr hart erscheinen - so ist doch die Liebe zu diesen Jüngern darin zu spüren.

So ruft Jesus den Jüngern und auch uns heute zu:
Wenn du mit mir aufbrechen willst, dann musst du dich auf eine gereifte christliche Existenz einstellen. Du bist nicht mehr das kleine Kind, das sich in die Geborgenheit zurückziehen kann, wenn es genug hat. Da ist nicht mehr die Mutter, die für dich entscheidet, die dich abschirmt, die dir den Weg ebnet.

Wenn du mit mir aufbrechen willst, dann lässt du dich auf ein Glaubensleben ein, das auch einen Bruch mit deinen Vorstellungen und deiner Prioritätenordnung bedeuten kann. Wurzeln, Traditionen, Regeln und sind sie noch so geistlich, dürfen sich nicht vor die Aufgabe Gottes stellen.

Wenn du mit mir aufbrechen willst, dann lässt du dich auf eine Nachfolge ein, die bereit sein muss, das soziale Netz mit all seinen Sicherheiten loszulassen. Du musst bereit sein, die Sehnsucht nach dem, was du in der Vergangenheit genossen hast, loszulassen. Denn sonst wird dein Herz immer hin- und hergerissen sein.

Wenn uns diese Worte nun dazu verleiten, dass nur der ein echter Jünger ist, der leidet, der isoliert von seinen Mitmenschen lebt, der sich jede Zuneigung verwehrt - dann haben wir Jesus wohl falsch verstanden. Denn obwohl Jesus hier eine radikale Haltung verkörpert - er war ein Mensch, der sich nicht einfach von der Welt absonderte.

Jesus lebte in der Welt, feierte Feste, ging auf Hochzeiten, liess sich einladen, schätzte Freundschaften. Jesus hat kein lebensfeindliches Gehabe verkörpert - aber er liess sich nicht einengen. Weder von theologischen Spitzfindigkeiten, noch von Traditionen oder von materiellen Sicherheiten. So war seine Wanderzeit auch nicht einfach ein Trauerspiel - nein, da wurde gelebt und gelacht. Denn das Reich Gottes, diese freimachende Liebe, erwartet uns nicht erst am Ende des Lebens - nein, mit Jesus brach das Reich schon an.

Als Jüngerinnen und Jünger bleiben auch wir in der Welt. Doch wenn wir uns in die Nachfolge von Jesus begeben, dann definieren wir unsre Beziehungen neu. Mit andern Augen betrachten wir unsre materiellen Sicherheiten, unsre Beziehungen zu Familie, Freunden, Mitmenschen. Gott will uns frei machen von gesellschaftlichen Zwängen, materiellen und äusseren Sicherheiten oder sozialen Abhängigkeiten. Er will uns frei machen, damit wir seine Botschaft in die Welt tragen.

Aber kann denn irgendein Mensch diesen Ansprüchen gerecht werden? Sind diese Anforderungen nicht einfach utopisch und schlicht unrealisierbar?

Mir ist da Petrus eine Hilfe. Er, energisch, begeisterungsfähig, kompromisslos auf der einen Seite; aber auch ängstlich, zögerlich, auf eigene Sicherheit bedacht auf der andern Seite. Er war einer, der Jesus entgegentrat und verkündete: ich will dir folgen, wohin du auch gehst. Er, der dann an der eigenen Angst scheiterte. Doch zu ihm sagte Jesus: auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen! Jesus braucht keine Helden, keine Supertalente, keine Unfehlbaren - Gott braucht Menschen, die aus seiner Abhängigkeit leben, jeden Tag neu. Wir sind immer wieder eingeladen, in seine Jüngerschaft zu treten. Manchmal gelingt es uns besser, manchmal etwas weniger. Doch wir sind aufgerufen, als einzelne und als Gemeinde auf dem Weg zu bleiben.

Amen.